

**Eckhard Pabst (Hg.): Mythen, Mütter, Maschinen. Das Universum des James Cameron**

Kiel: Verlag Ludwig 2005, 320 S., ISBN 3-933598-71-0, € 24,90

Als in grauer Vorzeit, genau genommen vor nunmehr 40 Jahren, Alfred Hitchcock von François Truffaut mehrere Tage lang interviewt wurde, ging es für beide um viel, wenn auch lange nicht um alles. Für Hitchcock, der schon zu dieser Zeit ein Meister des populären Kinos war, ging es um die Re-Inszenierung seiner Filme und deren Begleitumstände innerhalb einer Interviewdiskussion, mehr aber noch um die Anerkennung seines Filmsachverständes und einer Neuinterpretation seines bis dato als oberflächlich angesehenen filmischen Schaffens.

Mit James Cameron, so könnte man meinen, verhält es sich ähnlich. Mit einem wesentlichen Unterschied: Von einem Ehrenoscar für sein Lebenswerk abgesehen, konnte der Meister des Suspense nie die begehrte Trophäe erringen. Ganz anders hingegen Cameron: Der kanadische Regisseur hat mit *Titanic* (1997) den Oscar-Rekord von *Ben Hur* (1953) eingestellt. Die Figur des Terminators ist seit langer Zeit Bestandteil der Popkultur und ein fester Begriff des Feuilletons. Trotzdem

gibt es anscheinend Berührungängste: Man möchte sich dem filmischen Œuvre dieses Mannes auf wissenschaftlichem Terrain nicht weiter nähern.

Im Gegensatz zu David Lynch, der seit Beginn der 70er Jahre ein Liebling der intellektuellen Cineasten ist, reizt das eher brachial wirkende Werk Camerons bisher nicht, sich eingehender mit ihm zu beschäftigen. Vielleicht aber kann hier eine Gruppe, die sich vor einigen Jahren auf bemerkenswerte Weise mit dem Universum des David Lynch beschäftigt hat, dem Vorbild Truffaut folgen und das *missing link* liefern, um einen als populär eingestuften Filmemacher für wissenschaftliche Debatten fruchtbar zu machen (vgl. Eckhard Pabst [Hg.]: *A strange world. Das Universum des David Lynch*. Kiel 1998).

Wendet man sich dem filmischen Schaffen Camerons zu, dann stellt man fest, dass es hier um viel, wenn nicht gar um alles, auf jeden Fall aber stets um Untergänge geht. Wenn nicht gerade ein Schiff in den Abgründen des Ozeans erforscht werden soll, dann steht mindestens die Menschheit auf dem Spiel. Insofern ist dem Herausgeber zuzustimmen, wenn er davon ausgeht, dass jeder seiner Filme letztlich ein Baustein ist, in dem Cameron monadologisch sein Weltbild formuliert.

Jenseits des Sujets seiner Filme ist die Frage von Interesse, welche Strukturierungen zwischen den einzelnen Filmen und den Fernseharbeiten des Regisseurs gefunden werden können. Schließlich handelt es sich bei Cameron nicht nur um einen arbeitswütigen Egomane, der durch seine Arroganz mehr auffällt als besticht, sondern um einen ‚Auteur‘ mit – folgt man dem Herausgeber – der Vision einer aufgeklärten, von Autoritäten befreiten Menschheit.

Der Band analysiert im ersten Teil die einzelnen Filme Camerons, während es im zweiten Teil um thematische Betrachtungen des Cameron-Universums geht. Hierbei hätte man sich gewünscht, dass der zweite Teil die Ergebnisse des ersten aufgreift und thematisch gebündelt vertieft. Jedoch stehen die einzelnen Aufsätze sehr locker nebeneinander, was der thematischen Vielfalt dient, allerdings die guten Ergebnisse der einzelnen Filmanalysen weitgehend unberücksichtigt lässt. Auch verbleiben einige Erkenntnisse des zweiten Teils zu sehr an der Oberfläche, anstatt die Tiefenschärfe mancher vorhergehender Artikel zu nutzen. So ist es sicherlich anschaulich, den Aspekt des Drehbuchschreibens im beruflichen Leben von Cameron zu beleuchten. Allerdings bleibt die Schlussfolgerung, Camerons Film *Titanic* wirke wie ein Relais zwischen zwei Filmen von Stanley Kubrick für sich genommen dürftig (vgl. S.210).

Die von Kai U. Jürgens formulierte These, dass Cameron ein emanzipatorisches Frauenbild entwickelt, bleibt leider dem Abbild der – im wahrsten Sinne des Wortes – kämpfenden Frau geschuldet. Hier wird Emanzipation mit einer zumeist heroisch inszenierten Mutterschaft gleichgestellt. Dies ist umso bedauerlicher, dass die Funktion der Mutter in vielen Einzelanalysen des ersten Teils sehr pointiert beschrieben wird. Es scheint so, als solle die gebärende Frau ein Schlüssel sein,

sich das Universum des James Cameron zu eröffnen. In diesem Symbol findet Cameron einen spiegelhaften Niederschlag seiner schöpferischen Arbeit innerhalb der eigenen Filme. Sehr zu Recht verweisen mehrere Autoren auf die stets wiederkehrende Darstellung der Apokalypse als Teil einer Schöpfungsgeschichte innerhalb seiner Filme. Das Lügengebäude einer Ehe, die Bismarck, die Titanic, ein U-Boot oder die Menschheit müssen untergehen, damit Cameron seine Filme zur Entfaltung bringen kann.

Die letzte Szene von *Titanic*, die Gerald Koll so mustergültig in seiner Analyse des Films dekonstruiert, offenbart den Grund, weshalb dieser Film gedreht werden musste: Sie verweist auf den Schöpfercharakter, den sich der Regisseur selbst zuschreibt.

Gerade wenn es nicht um alles geht, wird der Band produktiv. Die Analyse der für Cameron typischen Details, die interpretatorische Verschiebung des Mensch-Maschine-Verhältnisses von *Terminator I* zu *Terminator II* (1984 und 1991), die Funktion des Opfers oder die Interpretation der digitalen Bilder als Spiegelungen gegenwärtiger gesellschaftlicher Konfliktlagen machen diesen Sammelband für weitere Diskussionen fruchtbar.

Nikolai Wojtko (Köln)